
Lothar Binding
Mitglied des Deutschen Bundestages
Vorstand der SPD Heidelberg

Armut überwinden

Landbesitzverteilung und Migration in Bolivien Überlebensstrategien der Landbevölkerung

Exposure und Dialogprogramm in Porisaqui, Bolivien, Juni 2004

Mit Elisabeth Wilkes (Übersetzerin, Berlin),

Saul Perales (Bürgermeister Tarija, Bolivien), Raúl H. Claros Lafuente, Facilitador von OASI (Oficina de Asistencia Social de la Iglesia)



Unsere Gastgeber:
Manuela, Nicolas und Vanessa
in der Küche

Santa Cruz, 3. bis 13. Juni 2004,

Eine Kooperation zwischen CEPROLAI (Centro para la Promocion del Laicado)
und dem Exposure und Dialogprogramm e.V. (EDP e.V.)

Berliner Büro

Platz der Republik 1

11011 Berlin

Tel: (030) 227 -73144

Fax: (030) 227 -76435

eMail Berlin:

lothar.binding@bundestag.de

Bürgerbüro Heidelberg

Bergheimer Straße 88

69115 Heidelberg

Tel: (06221) 18 29 28

Fax: (06221) 61 60 40

eMail Heidelberg und Weinheim:

lothar.binding@wk.bundestag.de

Bürgerbüro Weinheim

Hauptstraße 122

69469 Weinheim

Tel: (06201) 60 22 12

Fax: (06201) 60 22 13

Homepage: www.lothar-binding.de

Exposure und Dialogprogramm, 2004 in Bolivien

Inhalt

LANDBESITZVERTEILUNG UND MIGRATION IN BOLIVIEN ÜBERLEBENSSTRATEGIEN DER LANDBEVÖLKERUNG	1
EXPOSURE UND DIALOGPROGRAMM, 2004 IN BOLIVIEN.....	2
Erlebnis, Erfahrung, politische Entscheidung	3
Die ungleiche Entfernung	3
EXPOSURE	3
Samstag, den 5. Juni, Ankunft	3
Holz holen	4
Gehen um zu heiraten, kommen um zu Wohnen.....	6
Träume, Wünsche, Hoffnung meiner Gastfamilie Nicolas und Manuela Anamay	7
Das große Fest: Mädchen werden 15	7
Was für Zeiten.....	7
Sonntag, den 6. Juni, mein erster Tag	8
Reparatur der Schubkarre	10
Haustiere, Nutztiere, Tiere	11
Die räumliche Struktur von Porisaqui	11
Die Kommune	13
Keine Frage – die Landfrage	13
Montag, den 7. Juni, mein zweiter Tag.....	13
Verwandtschaftsverhältnisse – vier Generationen in Porisaqui.....	14
Die Hochzeit.....	15
Gesundheit, Vorsorge.....	16
Brot backen	17
Die Versammlung.....	18
Eine Schule ohne Unterricht.....	18
Was wollen Sie eigentlich in Porisaqui?	19
Dienstag, den 7. Juni, mein dritter Tag	20
Die Küche.....	20
Großeinsatz: Reparatur der Handpumpe des Dorf-Brunnens	22
Das einzige Motorrad	24
Besuch der Deutschen Nachbarn.....	25
Der letzte Abend – Geschenke	25
Der geplante Fehler	25
Das verhinderte Geschenk.....	26
Mittwoch, den 7. Juni, mein vierter Tag	26
Arbeiten im Zuckerrohr.....	26
Abschied.....	26
UND DIALOG – EINE ERSTE NACHBETRACHTUNG	27
Zwei Grunderfahrungen in diesem Exposure.....	29

ERLEBNIS, ERFAHRUNG, POLITISCHE ENTSCHEIDUNG

Politische Entscheidungen werden getroffen. Man hat Erfahrung, hat etwas gelesen oder gehört, oder kennt jemand der etwas gelesen oder gehört hat. Man ist im Gespräch mit Regierungen, mit Diplomaten, mit Wissenschaftlern und anderen Experten – man kann sich praktisch jede Information aus den Administrationen holen. Den Urlaub in x Ländern nicht zu vergessen. Man weiß Bescheid. Man entscheidet. Oft falsch.

In weiten Teilen der Erde nehmen Armut und Krankheit, Naturzerstörung, die Zerstörung moralischer Kategorien und in deren Folge auch die Vernichtung wichtigster Ressourcen zu. Arbeitsteilung, Entfremdung und das Spannungsfeld zwischen gleichzeitiger Individualisierung und Globalisierung führen dazu, dass die Urteilsfähigkeit über das Leben ersetzt wird durch die Urteilsfähigkeit über Strukturen. Abstrakt. Man weiß Bescheid.

Die große Bedeutung dieses „Exposures“ (to expose heißt „sich aussetzen“) liegt in der Chance zu neuen Erkenntnissen, orientiert an eigenem Erleben in einer fremden Lebenssituation. Es gibt die Chance, auch die Begrenztheit des eigenen Wissens zu sehen. Es ist also Vorsicht geboten. Es ist ein großer Unterschied, arm zu sein oder als Reicher in einer armen Familie zu leben, und schon die Anwesenheit von drei Gästen – einem gut situierten bolivianischen Bürgermeister, einer Dolmetscherin aus Berlin und mir – in einem Dorf ist eine Störung.

Darüber hinaus hat schon die intensive Nachbetrachtung in Bolivien in unmittelbarem Anschluss an das Exposure die Unmöglichkeit gezeigt, das Erlebte zu übertragen auf die nahe gelegene Stadt, auf eine andere Region, auf Bolivien oder gar auf Südamerika. Zu verschieden waren die Erlebnisse und die daraus gewonnenen Erfahrungen der Teilnehmer in den verschiedenen Familien. „Ich war in Bolivien“ wird niemand mit Verstand sagen, der in Bolivien war. Das ist die erste wertvolle Erkenntnis.

Und doch hat die Nachbetrachtung mit allen, insbesondere im Dialog mit den bolivianischen Teilnehmern des Exposures, auch gezeigt, dass es Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Familien bzw. Dörfern, vergleichbare Rahmenbedingungen gibt, die bestimmte Entwicklungen befördern oder behindern. Politische Entscheidungen sind gefragt und notwendig. In Bolivien und Deutschland.

DIE UNGLEICHE ENTFERNUNG

Porisaqui liegt nicht weit entfernt von Santa Cruz.
Santa Cruz dagegen liegt unendlich weit entfernt von Porisaqui.

Exposure

SAMSTAG, DEN 5. JUNI, ANKUNFT

Im Dorf angekommen – wie ich später weiß „auf der Rückseite“, der dem Lebensmittelpunkt abgewandten Seite, des Wohnhauses von Manuela und Nicolas – ist der Empfang sehr herzlich. Besonders die Kinder, alle Kinder, umschwärmen die Neuankömmlinge. Und doch: der Empfang hat etwas Beiläufiges. Spurenelemente von Skepsis oder Gleichgültigkeit, bestenfalls Unsicherheit sind spürbar.

Die Familie Manuela und Nicolas Anamay, mit Ihren noch bei ihnen wohnenden sieben Kindern, werden für fast vier Tage unsere Gastgeber in der Chiquitanogemeinde Porisaqui

sein. Gastgeber von Saul Perales, Bürgermeister von Tarija, Elisabeth Wilkes, Übersetzerin aus Berlin und mir.

Sehr viel später erfahre ich, dass früher schon einmal Fremde im Dorf zu Gast waren. Es wurde damals eine „professionelle, strenge“ Befragung mit Tonbandrekorder durchgeführt und viele Bewohnerinnen und Bewohner fühlten sich ausgefragt und belästigt, weil ihnen das Motiv der Befragung und die spätere Verwendung der Ergebnisse nicht deutlich gemacht wurden. Ich konnte mich von dem Eindruck nicht befreien, dass diese Vorerfahrung vielen Menschen im Dorf Unbefangenheit mir gegenüber genommen hatte.

Die Kinder freuen sich über die erste Runde Gummibärchen – leider stellte sich bei mir sogleich ein schlechtes Gewissen ein, denn fehlende und schlechte Zähne sind die erste Auffälligkeit fast aller Menschen in Porisaqui. Die hübschen, oder besser: schönen Frauen in Porisaqui haben oft mit der Schwangerschaft und nach der Geburt ihrer Kinder das Problem, dass sie aufgrund von Mangelerscheinungen die vorderen Schneidezähne verlieren. Ich kann mir kaum vorstellen, wie wenige Millionen Euro dieses Problem medikamentös beheben helfen könnten.

Ein wenig irritiert von der Übermacht des Informellen, zeige ich Manuela Bilder meiner Familie. Vertrauen. Nähe. Meine Eile ist deplaziert. Vier Riesengestalten, unsere Söhne Markus (20) und Jonas (22) und Angelika und ich im Sonntagsstaat. Üblicherweise tragen Markus und Jonas keine Anzüge... aber dummerweise auf diesen Fotos. Distanz hoch sieben. Auch die Bilder unserer Wohnung und von meiner Arbeit im Rechenzentrum – Marx würde sagen: inkommensurabel – weil der gemeinsame Maßstab, ein vergleichbares Werte- bzw. Maßsystem fehlt. Irgendwie fühle ich mich so, als ob ich eine Länge in Kg messen möchte. Gott sei Dank hilft meine Erläuterung der besonderen Situation in der die Bilder entstanden sind – Silberne Hochzeit einer Tante Angelikas – durch die perfekte Übersetzung von Elisabeth Wilkes die Situation halbwegs zu moderieren.

Vanessa hat inzwischen einen kleinen Tisch im Haus gedeckt und wir bekommen eine sehr gut schmeckende Reis-Hühner-Suppe, Majao, angeboten.

Am Nachmittag unternehmen wir den ersten kleinen Rundgang durch Porisaqui und bemerken, dass der Dorf-Brunnen außer Betrieb ist. Nicolas erklärt uns, dass eine Reparatur sehr schwierig sei, weil der Schaden in vermutlich 12 oder 18 Metern Tiefe liege – ja ohne Rohrzange unmöglich. Und in Porisaqui gibt es keine Rohrzange.

Deshalb war es zwischenzeitlich notwendig, Wasser in Eimern auf dem Kopf und mit der Schubkarre von einem Gutshof knapp zwei Kilometer von Porisaqui entfernt zu holen. Frauensache.

Holz holen

Am Samstagabend gehen wir mit Manuela, Elba und einigen Nachbarinnen und Mädchen Holz holen. Unser Weg führt uns einen Feldweg am Waldrand entlang, der schon bald ein schmaler sandiger Pfad wird, bevor er als breiter, auch von schweren Fahrzeugen befahrbarer Weg in den Wald abbiegt.



Wir gehen etwa zwei Kilometer weit, bis wir auf einer kleinen Lichtung einige Stapel bzw. Haufen Holz vorfinden. Offensichtlich eine kleine Sammelstelle.

Trägerinnen mit Träger im Konvoi...

Mit Seil oder mit im Wald reichlich verfügbaren Ranken werden stattliche Bündel gerichtet. Jede, auch ich, trägt ein Bündel auf dem Kopf. Zwischen Kopf und Holzbündel mildert ein sorgsam gewickelter Ring aus Stoff den Druck.

Und doch ist eine deutliche Gewichtszunahme auf dem Heimweg - der unmöglich nur zwei Kilometer lang sein kann - zu spüren. Elisabeths schmerzende Halswirbel erinnern noch viele Tage später an diesen Abend.

Das Holz wird kontinuierlich für das Feuer in der Küche benötigt, das früh morgens angezündet wird und auch den ganzen Tag über immer wieder benötigt wird, um Wasser zu erhitzen oder Suppe zu kochen oder etwas zu frittieren.

Viel Holz wird auch benötigt, wenn Brot im Tonofen gebacken wird.

Kleine Hilfe unterwegs kann nichts schaden...



Anschließend sitzen wir noch in der Dämmerung beim Abendessen, Weißbrot mit Nix und Kaffee und reden über dies und das... Essen in familiärer Runde, morgens, mittags, abends und Zusammensitzen ist untrennbar mit einem großen Tisch für ca. 8 bis 10 Personen verbunden, der vor dem Haupthaus im Freien steht. Nur wenn es zu kalt wird oder regnet, wird der Tisch in die Küche getragen.

Während Holz oder Wasser zu holen oder auch das Füttern der Tiere und das Geschirrspülen reine Frauensache zu sein scheinen, kümmern sich alle Familienmitglieder um die Arbeiten in der Küche und decken mehr oder weniger gemeinsam den Tisch.



Dieser Tisch ist das räumliche Zentrum des Familienlebens.

Gehen um zu heiraten, kommen um zu Wohnen

Da es mit den ethisch moralischen Grundsätzen nicht vereinbar ist, sich innerhalb der Großfamilie zu verheiraten, ergibt es sich schon aus diesem Grund, neben dem Bemühen Ausbildungschancen zu verbessern und einen Arbeitsplatz zu finden, dass die Jugendlichen im Regelfall das Dorf verlassen, um in Santa Cruz oder Cotoca eine Familie zu gründen

Im Gegensatz zu allen anderen Erfahrungen, die in Bolivien gemacht werden, kommen diese jungen Familien nach einigen Monaten oder Jahren wieder zurück nach Porisaqui, um dort in einem oft neu gebauten Haus zu wohnen und zu leben.



Elisabeth und Saul inspizieren das Haus im Rohbau

Diese Tradition nennen Nicolas und sein Vater mit besonderem Stolz weil sie den besonderen Zusammenhalt des Dorfes bzw. der Familien deutlich macht. In diesem Zusammenhang wird erwähnt, dass die Sprache der Indianer Chiquitano inzwischen nicht mehr an die nachfolgende Generation weitergegeben wird. Kultur geht verloren. In

Porisaqui spricht nur noch die Großmutter von Nicolas Chiquitano und sie erklärt, dass es sich nicht ergeben habe, die Sprache an ihre Kinder und Enkelkinder weiterzugeben.

Träume, Wünsche, Hoffnung meiner Gastfamilie Nicolas und Manuela Anamay

Auf die Frage nach ihren Träumen und Wünschen antwortet Manuela, dass sie sehr gerne Lehrerin geworden wäre und Nicolas Traumberuf ist Schreiner. Leider hatten sich diese Berufswünsche auf Grund der Situation im Dorf und fehlender finanzieller Mittel nicht realisieren lassen.

An diesen Rahmenbedingungen hat sich auch heute für die Menschen im Dorf nur sehr wenig geändert: Silvia, die älteste Tochter von Manuela konnte eine zweijährige Lehre als Schneiderin absolvieren, hat aber nun keine Möglichkeit gefunden, sich weiter zu qualifizieren oder in diesem Beruf zu arbeiten. Vivian hat eine weiterführende Schule besucht, durch Änderungen in der Prüfungsordnung, durch schlechte Beratung seitens der Lehrer bzw. des Rektors und durch mangelnde Unterstützung seitens der Verwaltung wurde die Schule wenige Monate vor den Abschlussprüfungen abgebrochen. Der Rektor der Schule stellt die Bedingung, für den Abschluss der Schule mit dem Abiturzeugnis müssten zuvor zwei ältere Menschen alphabetisiert werden – eine Vorschrift, die uns an anderen Stellen nicht bestätigt wurde.

Aber auch für die Zukunft gibt es Träume und Wünsche: Anschluss an die Stromversorgung, einen Hochtank für Wasser mit Dieselpumpe, einen Laden, auch an Solarstromanlagen wird gedacht, endlich eine stabile Situation mit dem Schulunterricht und last but not least wünscht sich Nicolas eine Kuh.

Die einzig große Hoffnung: niemand darf krank werden. Denn ein Unfall oder eine Krankheit entzieht der betroffenen Familie und damit dem gesamten Dorf seine Grundlage, weil es für einen solchen Fall keine Vorsorge gibt.

Das große Fest: Mädchen werden 15

Anders als früher, seit zwanzig bis 25 Jahren wird der 15. Geburtstag der Mädchen als ein besonderer Tag gefeiert – bei den Chiquitanos gab es diese Form, den 15. Geburtstag zu feiern, ursprünglich nicht. Diese Geburtstagsfeiern gehören inzwischen zu den herausgehobenen Ereignissen im Dorf; zu ihnen werden nicht selten mehr als 200 Gäste aus der näheren und weiteren Umgebung eingeladen.

Das Fest ist Anlass, üppig zu schlachten und vom Verfügbaren das Feinste aufzutragen. Es gibt Musik – oft eine Livegruppe, die ihre eigene PA mitbringt. Das Fest definiert Status. Vielleicht ist „Status“ aber auch der falsche Begriff; es geht viel weniger darum, seine Stellung gegenüber anderen zu definieren oder zu verbessern, als darum, etwas für das eigene Leben Unvergessliches zu schaffen, sozusagen etwas für das Preziosenkästchen der Erinnerungen.

Was für Zeiten...

Keine Ahnung. In Porisaqui kann man keine Zeitung kaufen. Fernsehen, Batterie betrieben, neun oder zehn Zoll versteht sich, ist möglich, und einige Häuser haben einen langen

Bambusstab am Haus mit einer rudimentären Außenantenne. Aber Nachrichten? Auch im Radio nichts Substantielles.

Raúl H. Claros Lafuente von OASI, mit sehr gutem Einfühlungsvermögen für das Wesentliche, besorgt uns die Unterlagen zur Volksbefragung über die umstrittenen Gasexporte aus dem wvw. Wer sich die ehemals reichen Silbervorkommen Boliviens vor Augen führt und die heutige Armut in Bolivien, versteht die Problemlage schnell. Es gibt Fehler, die man nur ungern wiederholen möchte – wenn man die hinreichende Macht bzw. Kraft dazu hat und die Skrupellosigkeit internationaler Konzernstrukturen bzw. deren Manager nicht unterschätzt.

Elisabeth diskutiert mit Manuela und Nicolas die langen unverständlichen, teilweise in sich widersprüchlichen Ausführungen. Die fünf Fragen lassen nur ein Ergebnis der Volksbefragung zu: die Regierung kann unabhängig vom Ergebnis der Befragung frei agieren.

Eigentlich, so beschreibt auch Nicolas die Aufgabe, der sich aus Zeitungen, die er bei seinem Arbeitgeber findet, sehr gut informiert hat, wären nur zwei einfache Grundentscheidungen erforderlich:

1. Soll die Gasindustrie inklusive Vertrieb verstaatlicht werden?
2. Soll das Gas exportiert werden?

Apropos Zeiten. Es wird früh dunkel in Porisaqui zu dieser Jahreszeit. Es dämmt ab sieben und wird dann gegen acht, halbneun schnell dunkel. Und während ich zu Hause nicht vor zwei Uhr morgens ins Bett gehe – in Porisaqui liege ich gegen neun im Bett und schlafe gern bis sieben, acht Uhr morgens...

SONNTAG, DEN 6. JUNI, MEIN ERSTER TAG

Ab kurz vor fünf Uhr morgens kräht der Hahn und erhält seine Erwiderung einmal, zweimal... es sind wohl noch sechs bis sieben weitere Hähne, die bis kurz nach sechs Uhr nichts unversucht lassen, das gesamte Dorf zu wecken – mit Erfolg. Ich liege noch im Halbschlaf, im extra für uns mit Unterstützung von OASI eingerichteten Zimmer, eines der beiden von Familie Nicolas und Manuela Anamay und schaue mir die Dachkonstruktion der Hütte genauer an.



Das Dach ist erstaunlich dicht, nur der Übergang zwischen Palmwedeldach und Lehmwand erlauben einigen Sonnenstrahlen Einlaß, weil die Dachbalken, eigentlich geschälte armdicke Äste, auf dem Abschluss der Seitenwände aufliegen und die Zwischenräume offen gelassen wurden.

Als Boden dient der natürliche Lehm Boden, der täglich etwas befeuchtet und gekehrt wird. Ich bin überrascht, dass es nur gegen Abend ein wenig staubt.

Mein Schlafplatz

Die beiden Fenster, also die Öffnungen in den Seitenwänden, sind mit Holzläden dicht verschlossen, die Tür nach draußen füllt etwa zwei Drittel des Türrahmens aus, der fehlende Rest wird mit einem dicken Tuch verschlossen

Entgegen meiner Erwartung wird meine unterentwickelte Tierliebe gegenüber Schlangen, Insekten, insbesondere gegenüber den surrenden Stechmücken nicht auf die Probe gestellt.

„Zu kalt“ wird mir später als Ursache für diesen glücklichen Umstand erläutert. Und tatsächlich: Dicker Schlafsack und langer Schlafanzug sind bei den Temperaturen im Juni – Winter – angemessen und wir sind froh, dass der kalte Südwind, der „surazo“, mit dem ständig gerechnet werden kann, ausbleibt.

Nach dem Aufstehen waschen, Zähne putzen – was sonst? Wasser? Wohin mit dem Schlafanzug, wenigstens dem Oberteil? Wohin mit der Waschtasche? Vanessa (13), eine von Manuelas Töchtern, bemerkt meine suchenden Blicke und bringt eine Schüssel mit Wasser, einen Becher und einen Stuhl zur Dusche. Die Rettung.

Die Dusche besteht aus einem mit Backsteinen versuchsweise eben ausgelegten Boden, der von einem gut hüft hohen Zaun aus Palmblättern eingefasst ist. Dementsprechend war eine Tür verzichtbar. Später darf ich feststellen: Die Komfortabilität der Dusche und die Intensität meiner Morgentoilette sind vergleichbar. Katzenwäsche. Manuela, die morgens als erste aufsteht, duscht im Regelfall kalt, aber bei kaltem Wetter auch warm mit auf dem Küchenfeuer erhitztem Wasser.

Der Hof, wie praktisch alle genutzten Flächen im Dorf, besteht aus verfestigtem Lehm Boden. Bestimmte Bereiche werden gelegentlich vorsichtig mit Wasser benetzt und gekehrt, um die Staubentwicklung zu begrenzen. Das gilt natürlich nicht für jene Bereiche, in denen Maiskolben unter einer Plane liegen, oder Eisenteile „die man immer mal gebrauchen kann“, oder Äste bzw. Grünzeug für das eben kein anderer Platz zu finden war. Ich wage mir nicht vorzustellen, wie der Hof aussieht und wie es sich darauf geht, wenn es mal kräftig regnet oder wenn es längere Zeit sehr heiß ist – mir wurde glaubhaft versichert, dass es diesen Zustand, heiß, auch in Porisaqui schon gab und wieder geben wird.

Nachdem der Brunnen wieder in Betrieb war wurde auch ein flaches Badebecken für die Tiere wieder mit Wasser gefüllt. Manche Enten und Gänse hatten natürlich nicht kapiert, dass das Wasser nicht alle fünf Minuten aufgefüllt werden konnte.

Gleich neben der Dusche, die Toilette aus Holz in einem Holz-Palmblätterschlag, das Dach mit Stoffbahnen gedeckt. Auch der Eingang wird mit einer Stoffbahn verschlossen.

Zwanzig Meter weiter finde ich tags darauf eine Toilette, französischer Bauart nachempfunden, die ich benutze.



Die Toilette

Nach dem Frühstück, Sopaipillas, Rührei und Kaffee, kümmert sich Nicolas um die Reparatur einer Schubkarre.

Apropos Kaffee. Der Kaffee wird schon in der Kanne gesüßt; dabei geht es nicht um einige Löffelchen Zucker, hier geht es um ganz andere Dimensionen. Aber schnell wird bemerkt, dass ich Kaffee ohne Zucker bevorzuge, aber dafür die n-fache Menge. Seither werden stets mindestens zwei Kannen serviert: eine mit und (x+1) Kannen ohne Zucker.

Reparatur der Schubkarre

Der platte Reifen einer Schubkarre wird geflickt, aber das Stahlseil des Mantels ist so aufgerissen bzw. zerfasert, dass es erforderlich ist, das komplette Rad von einer anderen Schubkarre, die schon durchgerostet ist, abzubauen und gegen das defekte Rad auszutauschen.

Der Durchmesser der Achse und das lichte Maß des Lagers des funktionsfähigen Rades – dazwischen liegen Welten. Nicolas improvisiert. Das Rad „eiert“.

Für's erste wird es funktionieren.



Nicolas mit Felge, Lothar mit Mantel

Es ist erstaunlich, mit welchem Werkzeug, verbogen, verrostet, Nicolas arbeiten muss und doch im Stande ist, die Reparaturen erfolgreich zu Ende zu bringen.

Haustiere, Nutztiere, Tiere

Es gibt viele Tiere auf dem Gelände, von denen nur die Schweine in einem Gehege, ein etwa 60 cm hoher Holzzaun, untergebracht sind. Nach meiner Schätzung sind es ca. 20 Schweine, praktisch alle noch Ferkel, 50 Hühner, Enten, viele Katzen und total abgemagerte Hunde.



Michaela füttert die Hühner

Also leben, abgesehen von den Schweinen, alle überall und beim Essen wird aufmerksam darauf gelauert, ob nicht doch einmal etwas auf den Boden fällt... schwup, schon weg.

Sokori heißt ein wichtiger Vogel, bunt, vielleicht mit einem Hahn mit überlangem Hals zu vergleichen, und er ist eine Art Versicherung gegen Schlangenbisse.

Er frisst Schlangen und alle sind froh, dass er ständig patrouilliert...

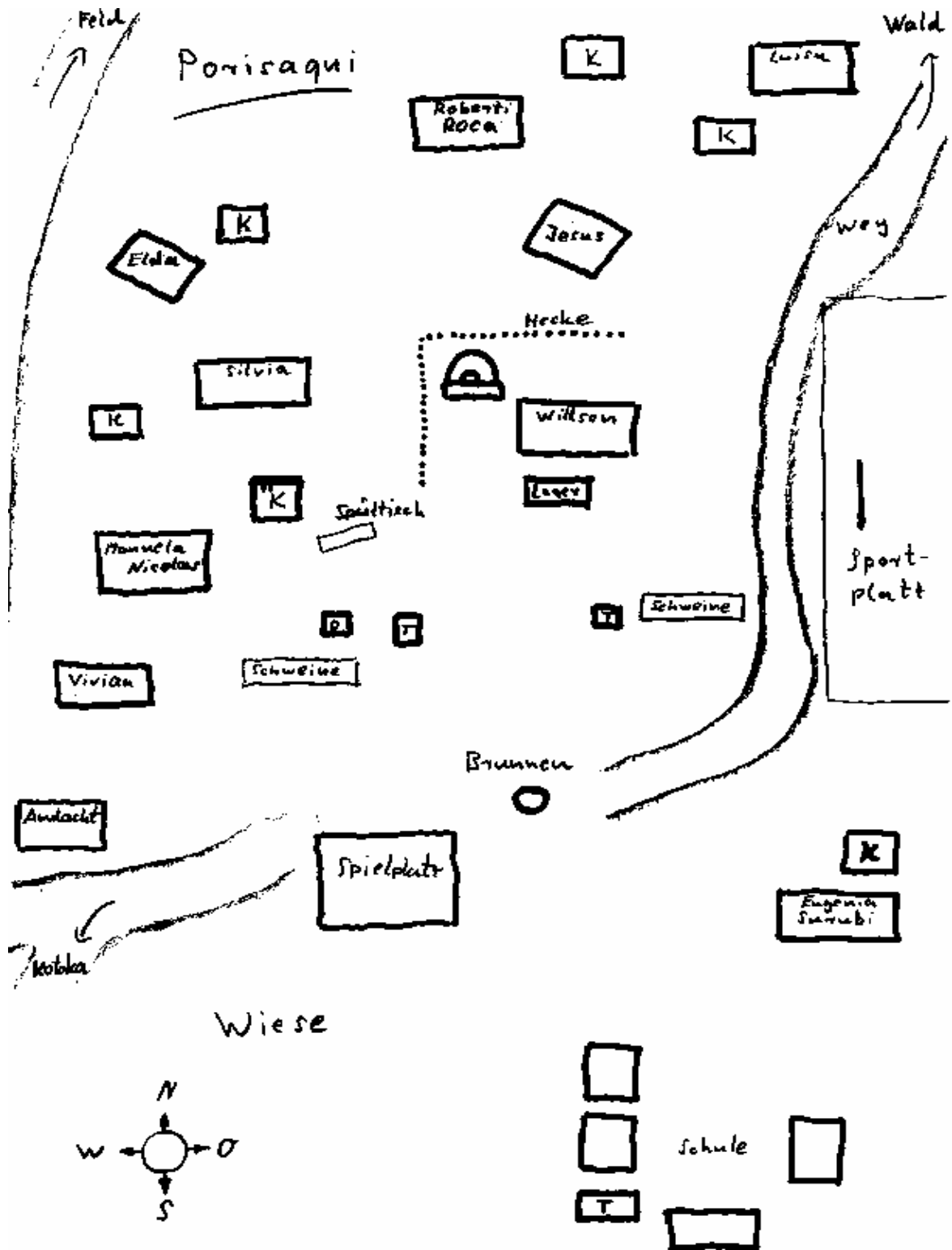


Sokori

Die räumliche Struktur von Porisaqui

Am Nachmittag besuchen wir Nachbarn und Roberto Roca, den 66 Jahre alten Vater von Manuela, und verschaffen uns einen Überblick über die räumliche Struktur von Porisaqui. Die wichtigsten Einrichtungen sind Brunnen, Schule und ein Andachtsraum. Die Kinder spielen auf dem kleinen Spielplatz, gebaut von der Bezirksregierung. Es gibt einige Schaukeln, Wippen und eine Rutsche. Außerdem gibt es eine große Wiese mit zwei Fußballtoren. Einige Jugendliche spielen in der Provinzliga.

Nachfolgend zeigt eine Skizze die Lage der verschiedenen Häuser meiner Gastgeber und deren Nachbarn. Außerdem sind Schule, Brunnen, Spiel- und Fußballplatz sowie der Andachtsraum und der Brotofen eingezeichnet. Zu fast jedem Wohn- bzw. Schlafhaus, im Regelfall in Ost-West-Richtung orientiert, gehört eine Küche mit einer Feuerstelle.



Am Abend sitzen wir mit Manuela und Nicolas und einigen Schwestern und vielen Kindern und sprechen über viele Themen.

Die Kommune

Seit 1996 ist Porisaqui als „OTB“, als Organisation Teritorial de Base (Bürgerkomitee), eingetragen, die kleinste politische/staatliche Struktur- bzw- Verwaltungseinheit. Außerdem gibt es als Verwaltungsebenen oberhalb der Gemeinde das Kanton bzw. Distrikt, die Provinz und neun Departements.

Im Dialog mit meiner Gastfamilie konnte sich nicht erschließen, wie sich Chiquitano Dörfer oder Familien ursprünglich, etwa vor mehr als drei oder vier Generationen, organisiert haben – inzwischen dominiert die im modernen Bolivien übliche neue Organisationsform als OTB. Im Mittelpunkt steht „für die Kinder etwas besseres zu wollen.“ aber es gibt keine „Planung“ für die Gemeinde, weder eine Flächenentwicklung, noch im Wohnungsbau, weder in der Wasser oder Stromversorgung, noch in der Abfallbeseitigung. Der Wunsch, an das nur drei bis fünf Km entfernte Stromnetz angeschlossen zu werden, speist sich wohl auch aus der kleinen Sehnsucht, Fernseher endlich ohne Batterien betreiben zu können. Aber dieser Wunsch wird nicht systematisch verfolgt oder dessen Realisierung in einem politischen Planungsprozess vorangetrieben. Gleichförmigkeit, Unaufgeregtheit und Harmonie verdecken konkrete Handlungsoptionen.

Die OTB, wie auch der Schulbeirat in Porisaqui haben jeweils fünf Sitze, wobei Manuela den Vorsitz des Schulbeirats und Nicolas den Vorsitz des OTB inne hat.

Keine Frage – die Landfrage

Die Bewohner von Porisaqui, 21 Familien, „haben“ 27 Hektar Land um darauf zu wohnen und Landwirtschaft zu betreiben. Einen formalen Landtitel gibt es nicht. Der Vater, Joaquin Mendes, des jetzigen „Patron“, des Großgrundbesitzers Romel Pantoja, soll in seinem Testament bzw. einer Besitzurkunde, für die Familien seiner Arbeiter 27 Hektar vorgesehen haben. Das Land sei „übertragen“ worden. Bisher war es nicht möglich, die Unterlagen einzusehen. Alle Bewohner des Dorfes verlassen sich auf die mündliche Überlieferung, dass es "ein Papier" gäbe, das die Besitzverhältnisse eindeutig regelt.

Einmal, als ein junger Mann des Dorfes seinen Landanteil verkaufen wollte wurde ihm dieser Verkauf untersagt - die Begründung war, das mit diesem Verfahren nach und nach die ökonomische Grundlage des Dorfes zerstört würde. Die Einwohner des Dorfes teilten diese Auffassung, insbesondere auf Grund der Erfahrung, dass viele, die das Dorf verlassen, später zurückkehren.

MONTAG, DEN 7. JUNI, MEIN ZWEITER TAG

Nach dem Frühstück, Sopaipillas (Weizenmehl, Salz, Wasser, Schmalz – Pfannkuchen) mit Kaffee zeigt uns Nicolas, der sich heute um seine Gäste kümmert und nicht zur Arbeit geht, die Schule.

Obwohl kein Unterricht stattfindet, kommen alle Kinder – weil es an der Schule kleine Tüten – Pausenbrot sozusagen – gibt. In eine Reihe aufgestellt, streng nach Größe, die Kleinen zuerst, bekommen die Kinder Ihre Schulmalzeit. Wir fragen die Kinder, ob sie Lust hätten einwenig Unterricht zu haben. Begeisterung.

In wenigen Minuten sitzen alle, auch die wenigen Erwachsenen, die mitgekommen waren, im Klassenzimmer und unter der gekonnten pädagogischen Anleitung von Elisabeth werden die natürlichen Zahlen von 1 bis 10, Addition und Subtraktion, sowie die Wochentage und Monate jeweils in Deutsch und Spanisch behandelt.



Elisabeth in ihrem Element

Später werden wir einige Male von Kindern, die nicht am Unterricht teilnehmen konnten, gebeten, für sie diesen Unterricht nachzuholen.

Elisabeth schreibt: “ Die Schule verfügt über die Bücher der Schulreform, unter anderem über Material in Aymara und Quechua, Sprachen, die die Chiquitanos nicht sprechen. Das sie nach dem Gesetz Anspruch auf eine bilinguale Bildung haben – in diesem Falle Ciquitano-Castellano – ist den Familien nicht bekannt. Jeden Tag erhalten die Kinder ein Milchgetränk und einen Snack aus Quinoa oder Mais, finanziert aus dem Fond der Partizipation Popular der Präfektur von Santa Cruz. Die Kinder werden von den Lehrern angehalten den Schul- und Spielplatz, letzterer wurde ebenfalls von der Präfektur eingerichtet, und den Sportplatz sauber zu halten.“

Im Anschluss an den Unterricht kommt – seitens der Exposureteilnehmer - die Idee auf, eine Kunststoff-Sammel-Aktion zu unternehmen. Alle machen mit. In Windeseile gibt es einige Tüten zum Einsammeln und eine Schubkarre als Sammelstelle. Fast wie unendlich oft geübt, schwärmen die Kinder aus und sammeln sehr systematisch alle kleinen und größeren Kunststoffabfälle, die weit verstreut zu finden sind, ein. Im Regelfall werden diese Abfälle verbrannt. Wir erläutern die Gefährlichkeit von Dioxinen etc. und schlagen vor, eine kleine Deponie anzulegen. Es ist schnell eine Stelle hinter der Schule gefunden, ein 2 mal 3 Meter großes, gut einen Meter tiefes Loch ausgehoben, in dem wir die Kunststoffe vergraben können.

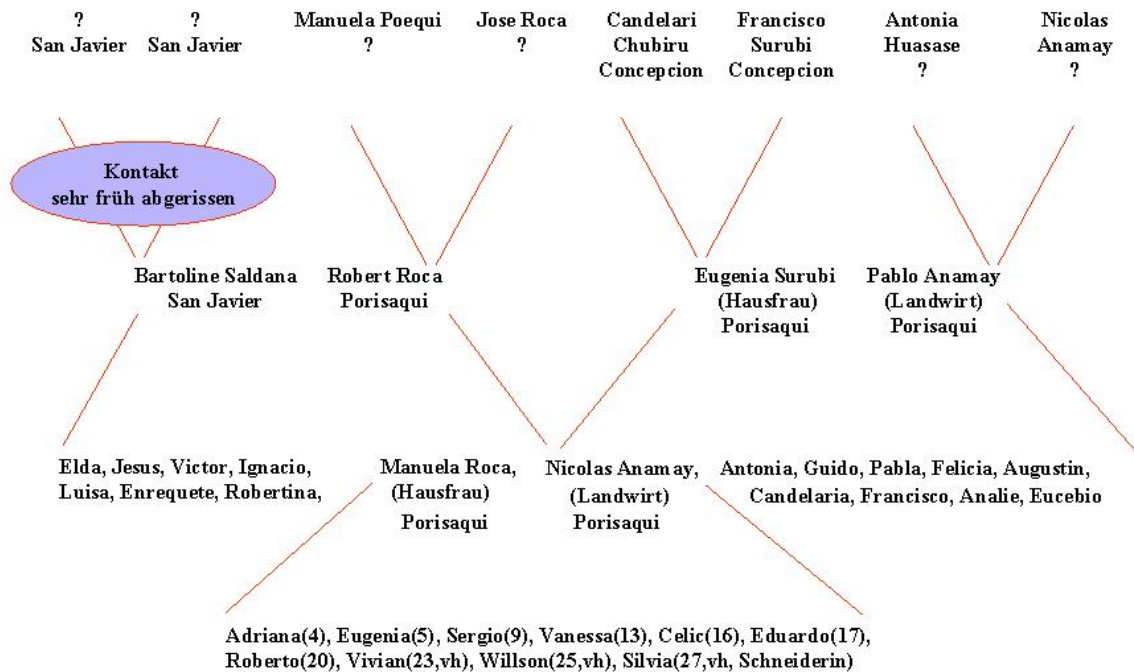
Verwandtschaftsverhältnisse – vier Generationen in Porisaqui

Am Nachmittag besuchen wir die Mutter von Nicolas, ein erstes Puzzle für den Stammbaum:

In Porisaqui leben vier Generationen: Die Mutter von Nicolas, der Vater von Manuela, die Generation von Manuela und Nicolas, deren Kinder und ihre Enkel.

Im unten angedeuteten Stammbaum sind die Enkel nicht aufgeführt, soweit Manuela und Nicolas etwas über ihre Großeltern sagen konnten, sind die Namen bzw. Wohnorte angegeben.

Stammbaum von Manuela und Nicolas Anamay



1

Die Mutter von Nicolas ist 85 Jahre alt. Vor 70 Jahren lernte sie ihren Mann in Concepcion kennen – gut 300 Kilometer von Porisaqui entfernt – der dort stationiert war, und folgte ihm zu Fuß nach Porisaqui. Das war eine Zeit, in der man noch als Leibeigener für den Gutsbesitzer arbeiten musste. Als Witwe eines Teilnehmers am Chaco-Krieg, 1932 bis 1936, verfügt sie heute über eine vergleichsweise gute Altersversorgung: Ihre Hinterbliebenenrente von ca. 900 Bolivianos pro Monat liegt über dem im Dorf üblichen Arbeitseinkommen.

Elisabeth schreibt: „dass Doña Eugenia als Kind nur Chiquitano gesprochen hat und erst später Spanisch lernte. Sie hat die Sprache nicht an ihre Kinder weitergegeben, weil sie verlacht wurde. Chiquitano wird im Dorf von niemandem gesprochen. Obwohl im Gesetz verankert ist, dass die verschiedenen ethnischen Gruppen Anspruch auf Unterrichtung in der eigenen Sprache haben, hört man in Poresaqui heraus, dass nur Spanisch als wichtig angesehen wird, um der jungen Generation bessere Bildungschancen und Erwerbsmöglichkeiten zu bieten.“

Die Hochzeit

Am späten Nachmittag, vielleicht auch angeregt durch die Gespräche mit Eugenia Surubi, kommen wir auf die Heirat von Michaela und Nicolas zu sprechen.

Wann und wie Manuela und Nicolas sich kennen gelernt haben? Sie wurden beide in Porisaqui geboren. Man kannte sich. So richtig näher gekommen sind sich die beiden als Manuela 15 und Nicolas 23 Jahre alt waren.

Manuela heiratete mit 16, Silvia, ihre älteste Tochter war schon drei Monate alt. Die Hochzeitsfeier war eher schmucklos, ein Abendessen für die Familie, nichts wirklich besonderes. Manuela erzählt von ihrer Hochzeit als einem "Vorgang" der die natürlichen Gegebenheiten einfach rechtlich nachvollzieht, wobei hier "rechtlich" nicht bedeutet, dass es einen Heiratsvertrag gibt oder eine entsprechende Urkunde von formal juristischer Bedeutung. Es ist vielmehr so, dass eine Beziehung in einen von den jeweiligen Eltern und der Dorfgemeinschaft nun öffentlich bekannten, akzeptierten und legalisierten Zustand übergeht. Die Vertragslose Ehe, ein Umstand, der, so wird berichtet, in anderen Familien im Konfliktfall schon zu großen Problemen, insbesondere für die Ehefrauen, geführt hat, weil die Möglichkeiten der Frau, sich im Notfall von ihrem Ehemann zu trennen, praktisch gegen Null gehen.

Leben ohne Formalität bleibt aber nicht auf die Ehe beschränkt, die Dorfgemeinschaft hat keine vertraglichen Regelungen hinsichtlich des ihnen bisher nur mündlich zugestandenem Landbesitzes. Nicolas, seit 30 Jahren Tagelöhner, keine Sozialversicherung „aber schon ein geregelter Einkommen...“ wie er sagt, hat keinen Arbeitsvertrag und auch der Rechtsanspruch auf Lehrpersonal, der sich aus der allgemeinen Schulpflicht ergibt, kann nicht realisiert werden.

Chiquitanos haben von jeher als Tagelöhner gearbeitet - immer wenn ich auf die Versorgungssituation der Familien und das Einkommen als Tagelöhner zu sprechen komme, wird deutlich, dass es als absolut hinreichend angesehen wird, für das Notwendige, das Notwendigste, zu sorgen. Darüber hinaus gibt es keine ökonomisch motivierten Ziele, den Lebensstandard zu verbessern. Subsistenzwirtschaft. Gleichgewicht...

Ursprünglich waren Chiquitanos Jäger und Sammler, jedenfalls keine Landwirte und so lässt es sich erklären, dass sich die meisten Chiquitanos heute weder um Viehzucht noch um Getreide oder Gemüseanbau bemühen. Im 18. Jahrhundert kamen Missionare – zunächst Jesuiten, später Diözesanpfarrer und Großgrundbesitzer. Die einen versuchten, die Chiquitanos zu unterweisen, die anderen, sie zu unterwerfen. Es gab eine Phase der Versklavung.

Das Lebensgefühl und die Stimmungslage in der Familie von Manuela und Nicolas heute sind nach meinem Eindruck übertragbar auf alle Familien in Porisaqui, lassen sich wohl am besten mit Ruhe, Harmonie, Zufriedenheit und Familienzusammenhalt beschreiben, selbst Konflikte oder Forderungen werden moderiert und in der äußeren Wahrnehmung sehr zurückhaltend verfolgt. Gleichgültigkeit und Glück liegen dicht beieinander. Allerdings sind im Einzelfall innere Anspannung, Entrüstung und Enttäuschung über Ungerechtigkeiten, insbesondere im Zusammenhang mit unzureichenden Chancen für die Kinder, spürbar, wenn die Vermutung besteht, Staat oder Kirche schöpfen ihre realen Möglichkeiten, den Menschen im Dorf zu helfen, nicht aus.

Gesundheit, Vorsorge

Die Häuser werden von Zeit zu Zeit gegen Ungeziefer gespritzt. Allgemein gibt es Impfungen gegen Gelbfieber, Tetanus. Neugeborene erhalten Mehrfachimpfungen, insbesondere gegen Masern und Keuchhusten. Und doch sind zwei Kinder von Manuela als

auch von Elda an Gelbfieber gestorben. Elda hat einen Sohn einer ihrer Brüder angenommen. Gegen Fieber bei Masern wird das gestoßene Blatt des Cupesi-Baumes mit kaltem Wasser eingenommen. Für Schwangere und Kinder unter 5 Jahren gibt es ein Gesetz, „Sumi“, das eine Behandlung/Vorsorge gratis ermöglicht. OASI hat sich für Porisaqui um die Beantragung gekümmert.

Bei den Entbindungen gab es keine Probleme, wobei eine monatliche Untersuchung in einen Ausweis eingetragen wird. Manuela wollte zehn Kinder – dieses Ziel erreicht, bekommt Manuela seither alle drei Monate eine Verhütungsspritze. Es ist leicht mit ihr darüber zu sprechen, so wie über ihren Vater, die Kinder, die Tiere, das Wetter. Sie versteht es, liebevoll sachlich meiner Neugier zu entsprechen. Aber sie fügt hinzu: „Die Familien reden nicht darüber (über Verhütung), jeder macht das wie er möchte“. Es gebe auch keine staatlichen Verhütungsprogramme. Allerdings seien die Spritzen früher kostenfrei gewesen, heute müssen dafür 12 Bolivianos bezahlt werden. In Cotoca, einer 20 km entfernt liegenden Kleinstadt, gibt es den nächsten Zahnarzt. Aber es ist leicht zu sehen, dass sich in Porisaqui kaum jemand den Besuch eines Zahnarztes leisten kann. Gegen AIDS gibt es gelegentlich Kampagnen.

Brot backen

Am Abend wird Brot gebacken. So anstrengend es ist, Holz aus dem Wald zu holen – so unvergleichlich ist die Entschädigung mit dem ersten Bissen frisch gebackenen Brotes.



In einem Lehmofen, dem einzigen im Dorf, der so ähnlich aussieht wie ein halboher Iglu mit einem Durchmesser von ca. zwei Metern auf einem quadratischen Sockel von ca. einem Meter Höhe, wird durch die Hauptöffnung Holz eingebracht und angezündet. Eine gigantische Feuersbrunst erhitzt von innen den igluförmigen Tonkörper, bis man von außen Sorge bekommt, ob das alles mit rechten Dingen vor sich geht.

Der Tonofen,
im Vordergrund die Aschegrube

Schon während das Feuer etwas nachlässt, wird die Glut durch eine seitliche Öffnung mit einer Art Hacke herausgezogen, sie fällt in eine Grube. In der näheren Umgebung ist es nicht zu kalt.

Sobald der gesamte Igluboden, sorry, Ofenboden, ausgeräumt ist, werden die kleinen Brote und käsegefüllten Teigtaschen mit etwa acht Zentimetern Durchmesser eingebracht und sorgsam darauf geachtet, dass kein Brotlaib anbrennt, was meistens auch gelingt, obwohl der Tonkörper der Ofens sehr heiß zu sein scheint, heiß ist.



Manuela gibt die Teigbällchen in den Ofen

Nach und nach werden so ca. 50 bis 60 Brote gebacken. Sie werden die Grundnahrung, also die Nahrung, für die ganze Familie, den Erwachsenen stets mit Kaffee oder Tee serviert, in den kommenden zwei Tagen sein und die „Zwischen durch Süßigkeit“ für die Kinder – ein Grund, warum die Brote nur knapp ein-einhalb Tage reichen. Der andere Grund sind die Nachbarn und Gäste – die Brote schmecken sehr gut. Aber schließlich kann man ja schon den nächsten Backtag im Blick haben.

Die Versammlung

Um 20.00 Uhr hat Nicolas zu einer Gemeindeversammlung in einem Klassenzimmer eingeladen. Etwa 15 Erwachsene und 15 Kinder kommen. Außerdem Raúl und Moses, zwei Vertreter von OASI, Saul, Elisabeth und ich.

Nicolas begrüßt und stellt die Tagesordnung vor. In seiner Begrüßung erwähnt er zunächst die Gäste aus Deutschland und den Bürgermeister aus Tarija, anschließend begrüßt er die Kinder und freut sich über Ihr Interesse. Es sei wichtig an solchen Versammlungen teilzunehmen und sich um das Dorf zu kümmern und deshalb sollten sie während der Versammlung aber auch schon ruhig sein – ein Appell mit erstaunlich hoher Halbwertszeit.

Zunächst geht es um die Frage der fehlenden Lehrer bzw. das Schulproblem, anschließend um den Dialog mit den Gästen, uns.

Im Mittelpunkt nicht nur dieses Abends steht zunächst die Frage, wann es wieder geregelten Unterricht geben wird.

Eine Schule ohne Unterricht

Vor Jahren wurde die Schule gebaut, drei Klassenräume in jeweils einem kleinen Gebäude. Die letzten Verlegearbeiten der Bodenfliesen eines vierten neuen Klassenraumes werden während meines Besuchs abgeschlossen. Porisaqui ist ja ein kinderreiches Dorf und so besteht die Schule nun aus fünf Gebäuden: Vier Klassenzimmer und ein Haus mit sanitären Anlagen – allerdings: es gibt kein fließendes Wasser für die modernen Toiletten... Ein Wespenschwarm hat es sich in der Mädchentoilette gemütlich gemacht. Lehrer oder Lehrerinnen gibt es nicht, jedenfalls bis auf Weiteres

Zur Finanzierung der Schule/Lehrer beteiligen sich die Gemeinde mit 500 Bolivianos und die Stadtverwaltung mit 500 Bolivianos, wobei die angekündigte Lehrerin selbst noch

studiert... Allerdings fehlt jeglicher Lehrer seit mehr als zwei Monaten. OASI bzw. Manuela werden bei der Erziehungsbehörde zum wiederholten Male nachfragen.

Hintergrund dieses Problems ist, dass die Kirche plötzlich bemerkte, dass zwei Lehrer, also Planstellen, seit zwei Jahren versehentlich Porisaqui zugeordnet waren und die 50 Kinder auch unterrichteten. Diese Stellen wurden nun ebenso plötzlich abgezogen – mit dem Ergebnis, dass staatliche Stellen nicht schnell genug neue Lehrer bzw. Planstellen Porisaqui zuordnen. Man „bemüht“ sich von Termin zu Termin zu Termin. Am 14. Mai hat Manuela in Kooperation mit OASI einen Brief an den Direktor für Sozialentwicklung der Präfektur geschickt, am 8. Juni wird beraten, wie weiter verfahren werden soll. Organisatorisch: Ein „Nucleo“ besteht dabei aus fünf Gemeinden, deren Schulen von einem Rektor geleitet werden. Mit etwas Wehmut wird berichtet, dass „früher der Rektor regelmäßig, um die Schulen zu kontrollieren, in die einzelnen Gemeinden kam“. Die angekündigte Lehrerin, zufällig eine Nichte von Manuela, möchte sehr gern kommen, aber die Entscheidung der Bildungsbehörde (Distrikt) steht noch aus. Im Auftrag der Distriktleitung soll „demnächst“ ein Supervisor kommen und prüfen...

Im Ergebnis wird verabredet, dass Manuela als Vorsitzende des Schulbeirats erneut einen Brief an die Präfektur schreibt und anschließend in Begleitung von Raúl von OASI die zuständige Stelle persönlich aufsucht.

Was wollen Sie eigentlich in Porisaqui?

Zunächst stellt Nicolas die drei Gäste genauer vor, woher wir jeweils kommen, was wir in den vergangenen Tagen gemacht und dass wir uns schon gut eingelebt haben. Besondere Erwähnung, zur Erheiterung der Versammlung, findet die Organisation meines Terminkalenders. Ich hatte erzählt, dass auch meine Frau, wenn Sie einen gemeinsamen Abend mit mir plane, dies mit meiner Mitarbeiterin terminlich abstimmt.

Zunächst werde ich gebeten zu erzählen, wer ich sei und warum ich nach Porisaqui gekommen sei. Ich bedanke mich für die perfekte Gastfreundschaft und stelle mich kurz entlang meines Lebenslaufs vor und erläutere, wie wichtig es ist voneinander zu lernen. Eine Frau unterbricht mich und fragt eindringlich laut: „Also warum sind sie – als Mitglied des Deutschen Parlaments – eigentlich nach Porisaqui gekommen?“

Ich erzähle, wie wichtig es mir ist, dass Menschen, die in verschiedenen Ländern, Völkern oder Kontinenten leben, mehr voneinander wissen, um den großen Verwerfungen in der Welt – Trennungsgesellschaften in arm und reich, mächtig und ohnmächtig, chancenlos und chancenreich beispielweise in der Bildung – sowohl zwischen den Menschen als auch zwischen den Nationen bzw. Völkern, begegnen zu können. Ziele dabei sind auch die Ohnmacht des einzelnen Menschen, aber auch einzelner Staaten, gegenüber internationalen Konzernen, zu überwinden und Kriege zu verhindern. Ziele liegen auch darin, die Wirtschafts- und Finanzplätze der Welt zu stabilisieren um Umweltzerstörung aufzuhalten, den Naturschutz zu verbessern und das Streben nach einem Leben im Einklang mit der Natur zu fördern. Um ein Beispiel zu nennen, deute ich an, welche Bedeutung z.B. der Deutsch-Französische Jugendaustausch für die Stabilität und den Frieden zwischen zwei ehemals verfeindeten Nationen hatte und hat. Ich deute auch an, wie wichtig mir, gerade als Finanzpolitiker, der ressortübergreifend arbeitet, Entwicklungszusammenarbeit ist.

Saul bedankt sich ebenfalls und stellt sich und seine Arbeit in Tarija dar: Saul beschreibt zunächst die hügelige Landschaft und das Klima in Tarija im Unterschied zu Porisaqui. Er erläutert die Probleme im Zusammenhang mit der flächendeckenden Stromversorgung,

wenn eine Gemeinde sehr klein ist und nicht an einer Hauptstrecke liegt. Seine Schilderung, wie es in seinem Verantwortungsbereich im vergangenen Jahr gelungen ist, die letzte Gemeinde an ein befestigtes Straßennetz anzuschließen, weil es galt bestimmte Felsen zu sprengen, ist sehr interessant. Auch dass alle Schüler über ähnliche Bildungschancen verfügen, wird mit großem Interesse verfolgt. Er rät hinsichtlich der Schulfrage in Porisaqui zu einer weiteren gut begründeten Eingabe.

DIENSTAG, DEN 7. JUNI, MEIN DRITTER TAG

Heute wollte ich als erster aufstehen, um das Erwachen des Tages mit zu erleben. Ich stehe kurz nach fünf auf, aber Manuela hatte schon Feuer gemacht und bereitete Frühstück für die Männer: Nicolas, Roberto und Wilson. Roberto und Wilson schärfen ihre Macheten auf einem Stein, die sie später für die Zuckerrohrernte benötigen.

Alle drei Männer fahren gegen sechs mit dem Fahrrad zur Arbeit. Nicolas arbeitet in der Nähe bei dem Patron, Roberto und Wilson müssen wohl mehr als 10 km aufs Feld fahren.

Am späteren Vormittag kommt ein Beamter der Schulverwaltung und Manuela und Saul von OASI besprechen die Situation rund um Schule und Unterricht. Er hat großes Verständnis, möchte aber keine verbindlichen Zusagen machen.

Die Küche

Heute sollte es abends – mittags gab es Reis mit Tomatenwürfelchen und Ente und Kaffee – Kartoffelpfannkuchen a la Elisabeth geben. Beim Kartoffelreiben helfen alle mit. Und auch beim backen der Kartoffelpuffer sind wir nicht oft alleine in der Küche. Alle sind gespannt aber zuversichtlich, dass es ein vorzügliches Mahl werden würde – und wie sich später herausstellt: allen hat es wunderbar geschmeckt. Wir bekommen ein Gefühl dafür, was es bedeutet, für eine solch große Familie auf offenem Feuer zu kochen.



Nicht ganz einfach wird die Suche nach einer geeigneten Kartoffelreibe...

Experten an der Kartoffelreibe...

Die Küche, nach einer Seite offen, besteht aus einem Gebäude mit drei Wänden (Lehm) und einem Pultdach aus Ziegeln. Ein Teil einer Wand war vor einigen Jahren abgebrannt, aber das freut die Katzen und das Brandloch stört nicht weiter. An der hinteren Seite ist entlang der gesamten Wand eine Ablage bzw. Anrichte in 120 cm Höhe, etwa 40 cm Tief. Darunter steht ein älterer Gaskocher, der aber nur selten, bei Festen, zum Einsatz kommt und allerlei Holz zum Feuern, Töpfe und Mulden zum Kochen, und was man immer mal in der Küche gebrauchen kann.

Auf der Anrichte in der Küche fällt sofort das Huhn auf.

Es brütet, braucht Wärme und Schutz und sitzt deshalb in einem flachen Gestell brütend auf seinen Eiern im Heu.



Das Huhn

Mehrere Rindenstücke auf der Ablage von 5cm breite und 20cm Länge haben die Aufgabe, Läuse anzulocken und von dem Huhn fern zu halten. Ein genauer Blick zeigt, wie sehr diese Methode erfolgreich ist. Andererseits zeigt ein ebenso genauer Blick auch, dass die Läuse sich nur wenig minder gern beim Huhn aufhalten.



Der eigentliche Ofen liegt an der linken Wand: Zwei 40 cm lange Eisenwinkel, Schenkellänge ca. 60 mal 100 mm liegen im Wesentlichen parallel auf einigen Backsteinen im Abstand von ca. 30 cm und einer Höhe von ca. 30 cm, sodass sich die Töpfe der gängigen Größen leicht über dem Feuer platzieren lassen, das jeden Morgen unmittelbar nach dem Aufstehen von Manuela angezündet wird.

Küchenherd

Ansonsten wird die Küche ständig von Hunden, Katzen und Hühnern und natürlich denjenigen bevölkert, die sich von dem Geruch der gebackenen Köstlichkeiten oder dem Reis oder Kartoffelsuppen ordentlich Appetit holen möchten. Oft liegen die Tiere friedlich sehr dicht am Feuer. Verständlich, Bolivien ist kalt – jedenfalls so lange ich in Porisaqui war. Ich habe natürlich davon gehört, dass es auch andere Zeiten und Regionen in Bolivien geben soll.

Die Küche erfährt eine Erweiterung unter freiem Himmel durch einen Tisch in sehr naturnaher Bauweise, auf dem gespült wird.

Die Beine dieses Tisches sind fest im Boden verankerte dickere formvielfältige Äste, auf denen zwei Holzbohlen verschraubt sind. Hier wird das vom Brunnen geholte Wasser abgestellt, hier finden wir Kunststoffschüsseln in verschiedenen Größen, auch eine kleine Wanne, in der gespült wird.



Auf diesem Tisch wird auch das gebrauchte Geschirr und Besteck abgestellt.

Gespült wird im Regelfall mit kaltem Wasser: mit etwas Seife bzw. Spülmittel im Vorspülgang, in einer zweiten Schüssel ohne Spülmittel im Nachwaschgang. Vanessa spült.

Manchmal mit musikalischer Begleitung aus dem kleinen Radio.



Vanessa spült immer

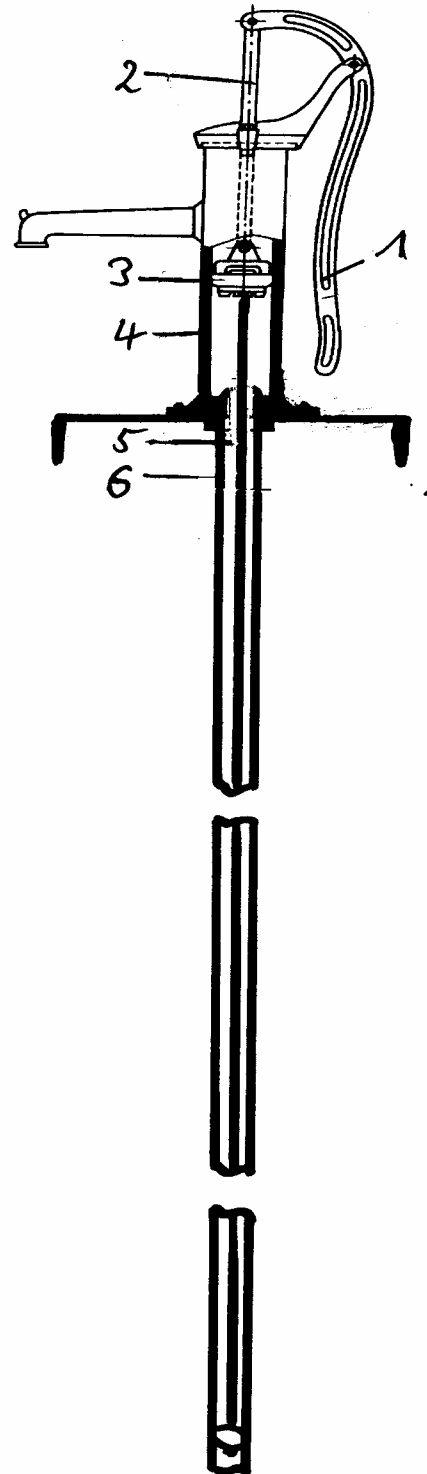
Bescheidenheit und Zufriedenheit liegen dicht beieinander. Obwohl die Speisefolge im Tagesverlauf keine große Vielfalt aufweist, es gibt Trockenreis und Maniok, aber kaum Gemüse oder Obst, sind im Dorf keine systematisch angelegten Obst oder Gemüsegärten zu finden. Mein Hinweis, wie einfach und praktisch die Anlage von Beeten in der Nähe der Schule bzw. der einzelnen Häuser wäre und wie wichtig Obst und Gemüse für eine ausgewogene und gesunde Ernährung ist, wurde begeistert in Erwägung gezogen, später eventuell darüber nachzudenken.

Großeinsatz: Reparatur der Handpumpe des Dorf-Brunnens

Am Dienstagnachmittag: Großeinsatz. Das ganze Dorf ist auf den Beinen. Einige tragen Werkzeuge, einige besorgen zwei drei bis vier Meter hohe Baumstämme und einen etwas dünneren der später als Querbalken dient. Zwei Spaten dürfen nicht fehlen. Die Frauen und Kinder sitzen auf der Wiese und waschen und spielen und reden und gucken. Es gilt die Handpumpe des Dorf-Brunnens zu reparieren. Die Reparatur wurde schon einige Tage verschoben, weil es im Dorf keine Rohrzange gibt. Langsam verstehe ich, warum morgens so fieberhaft mit einer alten Rohrschelle, die auf einem Flacheisen montiert wird ein Werkzeug gebaut wird, das die Rohrzange für diesen speziellen Fall ersetzen kann. Die Freude, eine passende Mutter für eine Schraube finden zu können, ist stets sehr groß – noch größer, wenn die Schraube dann auch noch die richtige Länge hat. Schließlich gepasst hat dann die Federschraube eines alten Fahrradsattels.

Rechts und links der Pumpe wird im Abstand von gut zwei Metern jeweils ein etwa 80 cm tiefes Loch ausgehoben. Zwei Jugendliche mit überlangem Spaten stechen in hochfrequentem Wechsel den Boden ab; das Loch ist in gut fünf Minuten fertig. Üblicherweise werden diese Spaten mit besonders langem Stil dafür benötigt, den Lehm für den Hausbau auszuheben. In die beiden Löcher werden die beiden Baumstämme eingebracht. Anschließend wird ein Querbalken aufgelegt und festgebunden.

- 1 Schwengel
- 2 Kolbenstange
- 3 Ventilkolben
- 4 Zylinder
- 5 Saugventil
- 6 Saugrohr



Erst etwas später verstehe ich den Sinn dieser Konstruktion. Das Gehäuse des Brunnens, der Zylinder, wird vom Betonsockel gelöst, anschließend wird das Saugrohr Stück für Stück hoch gezogen. Nun kommen die „Rohrzange“ und die Holzkonstruktion zum Einsatz: Die Rohrzange hält das jeweils hochgezogene Rohr fest, mit der Holzkonstruktion wird das schließlich sechs(!) Meter lange Rohr stabilisiert, denn wenn das Rohr unkontrolliert fallen würde, wäre der Brunnen zerstört. Seine Bohrtiefe beträgt nämlich 90 Meter. So werden drei Abschnitte des Saugrohrs, drei mal sechs Meter ans Tageslicht befördert – jeweils Rohrlängen von sechs Metern sind miteinander verschraubt.

Im dritten Saugrohrabschnitt wird der Fehler gefunden.

Nicolas hatte mit seiner Diagnose Recht: Das Gestänge für das Saugventil hatte sich aufgeschraubt. Also wurde dieses Gestänge erneut verschraubt und anschließend Saugrohr und Gestänge wieder Stück für Stück in den Brunnenschacht eingebracht.

Während dieser Arbeiten ist die konzentrierte, wenn auch heitere, Anspannung aller Akteure zu spüren. Irgendwie sind immer acht bis zehn Helfer im Einsatz, ob am Querbalken zur Stabilisierung der schwankenden sechs Meter Rohrstücke die in den Himmel ragen, ob zur Sicherung des Saugrohrs bzw. der Kolbenstange durch ein Seil gegen „Absturz“ in den Brunnen, ob beim Fixieren der Rohrschelle als Ersatz für die fehlende Rohrzange oder einfach durch festes Zugreifen um die Rohr- und Gestängeteile mit der Hand zu sichern. Es scheint eine ungeheure Routine vorzuherrschen, so als ob diese Reparatur fast jede Woche notwendig ist. Es ist aber erst die zweite Reparatur dieser Art in den letzten acht Jahren. Abschließend wird der Zylinder wieder auf dem Betonsockel verschraubt. Wasser fließt, Entspannung macht sich breit. Nach und nach lernen wir sämtliche wasserdichte Behältnisse des Dorfes kennen.

Die erwähnte Anspannung ist leicht zu erklären: bei einem ähnlichen Reparaturversuch vor vielen Jahren wurde der erste mit Unterstützung von Mennoniten gebaute Brunnen von Porisaqui dadurch zerstört, dass das Saugrohr mit Ventilgestänge in die Tiefe sauste.

Das einzige Motorrad

Nach der Brunnenreparatur schlagen einige Frauen einen Spaziergang vor. Wir gehen auf einer Sandstraße, entsprechend staubig, bis zu dem Gutshof auf dem Nicolas arbeitet und werden beiläufig auf einen Friedhof am Wegesrand hingewiesen, den wir ohne Hinweis sicher übersehen hätten. Es gibt aber kein Interesse, den Friedhof näher zu zeigen oder ihn zu besuchen. Einmal im Jahr wird der Friedhof von dem übermächtigen Bewuchs befreit.

Als wir zurückkommen erlebe ich erstmals hautnah, was es bedeuten kann, bedeutet, in einer subsistenzwirtschaftlich orientierten Gesellschaft ohne Kranken- oder sonstige Sozialversicherung und ohne Geldreserven, aus dem Gleichgewicht geworfen zu werden: Sergio, einer von Manuelas Söhnen, hatte sich den Arm verstaucht oder verrenkt und musste ärztlich behandelt werden.

Plötzlich erhält die Existenz eines Motorrads im Dorf eine ganz neue Bedeutung.



Das einzige Motorrad in Porisaqui

Besuch der Deutschen Nachbarn

Am Abend besuchen uns „die Deutschen“, Abraham und Cornelius Bergen, zwei Brüder, von denen – ganz im Gegensatz zu den Mennoniten – stets wohlwollend gesprochen wurde. Sie mischen Hochdeutsch mit Plattdeutsch, einige Worte sind mir nicht bekannt.



Auf meine Frage woher sie kommen, aus welcher Gegend Deutschlands, antworten sie: „aus Paraguay“ und davor? „...aus Kanada“, und davor? „...aus Russland“ und davor? „...unsere Urgroßeltern waren von Deutschland nach Russland ausgewandert, wir waren noch nicht in Deutschland.“

Abraham und Cornelius Bergen

Abraham und Cornelius Bergen haben 45 Hektar. Das sind weniger als z.B. 45.000 Hektar. Vielleicht auch ein Grund, warum sie als bescheiden und freundlich gelten.

Der letzte Abend – Geschenke

Durch den stark informellen Charakter der Begrüßung und durch die Gleichförmigkeit des Alltags, bieten sich keine besonderen Anlässe, keine feierlichen Momente, in denen in einer kleinen Rede den Gastgebern gedankt und ein Geschenk überreicht werden könnte. Deshalb sind andere Anlässe zu finden, mein Geschenk: Werkzeug in Form von Kombizange, Seitenschneider und Rundzange, ein Schraubenzieherset, ein kleiner staubdichter Werkzeugkasten etc. zu überreichen. Als sich Nicolas die Reparatur der Schubkarre vornimmt, ist dieser Anlass gefunden. Auch für Manuela habe ich Werkzeug mitgebracht: Nähzeug in einem dichten Sortierkasten. Beide scheinen sich zu freuen, überschwänglich würde ich nicht sagen.

Am Vorabend der Abreise, nach dem Abendessen, treffen wir uns alle in meinem Schlafrum, nun doch einige Dankesworte und weitere Geschenke: einige Porzellanschalen, einige Berliner Miniatur-Bären aus der Kunstserie, Diverse T-Shirts, auch Kugelschreiber, ein Paar Sandalen, viel Schokolade und einige Hui-Maschinen für die Kinder.

Der geplante Fehler

Nach Rücksprache mit Saul Perales, Bürgermeister von Tarija und Elisabeth Wilkes und nachdem ich festgestellt hatte, dass der vorhandene Fernseher, der bereits 18 Jahre alt war, von mir nicht zu reparieren war, hatten wir uns entschlossen einen kleinen batteriebetriebenen s/w Fernseher zu schenken. Manuela und Nicolas und die plötzlich eintreffende große Zahl Nachbarn überfällt eine Mischung aus Freude und Aufregung.

Wir hatten kein gutes Gefühl bei diesem Geschenk – Hintergrund für diese Entscheidung war, dass Manuela Dank einer Fernsehsendung vor einigen Jahren eine sehr kritische Zysten-Operation durchführen lassen konnte. Mit der Sendung wurde für Manuela ein Spendenauftrag so erfolgreich, dass mehr als 2.000 Dollar zusammen kamen. Nicolas

verdient am Tag gut 3 Dollar. Leider wurde der Fernseher gleich eingeschaltet – Werbung, Primitiv-Comedy, Werbung...

Das verhinderte Geschenk

Nicolas arbeitet zwei Tage lang an einem Geschenk für mich. Er höhlt eine Calabasse, eine grüne kugelige Frucht, etwa 15 cm im Durchmesser, auf vorsichtige Weise mit einem Stöckchen Stück für Stück aus, die später ähnlich einer Thermoskanne funktionieren soll und die Getränkeversorgung des Tages sichert. Leider reißt die kleine Öffnung der Frucht, kurz vor Vollendung der Arbeit auf und das „Geschenk“ ist zerstört. Große Enttäuschung, Nicolas ist traurig. Er kündigt einen zweiten Versuch an – den er aber nicht in Angriff nimmt. Die Fruchthülle mit zerstörtem Eingangsloch liegt bis zu meiner Abreise unter dem Baum, der uns auch im „Esszimmer“ Schatten bietet. Es gibt kein Abschiedsgeschenk. Irgendwie passen Begrüßung und Abschied zueinander: Emotional von untergeordneter Bedeutung.

MITTWOCH, DEN 7. JUNI, MEIN VIERTER TAG

Arbeiten im Zuckerrohr

Nach dem Morgenkaffee, packen. Wir fahren auf das Feld und „helfen“ Roberto und Willson bei der Zuckerrohrernte. Für kurze Zeit mit der Machete zu Arbeiten scheint nicht so schwierig, aber wir bekommen eine Ahnung davon, was es bedeuten muss, diese Arbeit den ganzen Tag in großer Hitze zu verrichten.



Ein Stück Zuckerrohr
und eine Ähre Trockenreis

Große Lastwagen fahren jeweils mehr als 20 Tonnen Zuckerrohr in die Fabriken. Pro Tonne erhalten die Arbeiter 16 Bolivianos. Sie verdienen jeder ca. 30 bis 36 Bolivianos, drei Euro, pro Tag.

Der Verdienst richtet sich nach der geernteten Menge. Sie arbeiten in einer Gruppe mit 10 Arbeitern, die täglich also ca. 23 Tonnen Zuckerrohr ernten müssen, um auf diesen Lohn – 360 Bolivianos für die Gruppe – zu kommen.

Abschied

Nicolas, der uns auf unserem Weg zum Zuckerrohrfeld sehr herzlich verabschiedet hat, ist sicher schon längst wieder beim Patron und wir lassen Manuela, die uns zur Verabschiedung auf den Feldern begleitet hat, ihre zwei jüngsten Kinder und Roberto und Wilson mit ihrer Arbeit auf dem Zuckerrohrfeld zurück – aber wir erinnern uns sehr gern mit Hilfe des gemeinsamen Abschiedsfotos vom Vortag...



Zum Abschied das obligatorische Gruppenbild mit Fahne.

Bevor wir uns zur Nachbereitung in Richtung Hotel nach Buena Vista bewegen, besuchen wir noch die Tagungsräume und Büros von OASI.

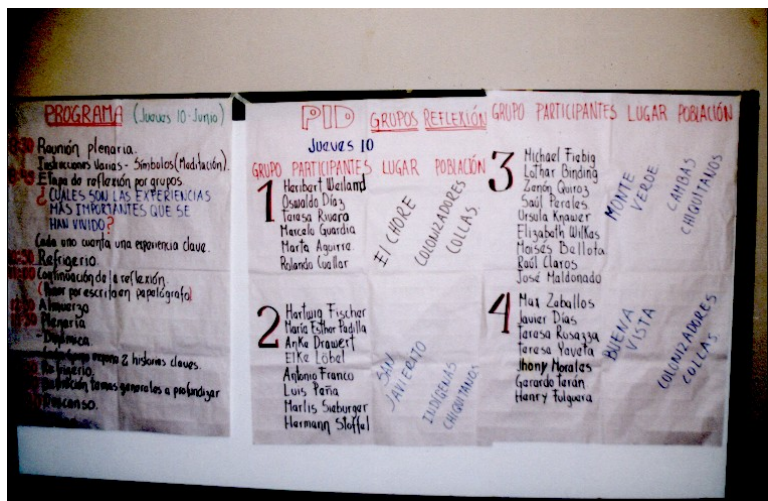
Und Dialog – eine erste Nachbetrachtung

Elke Löbel vom Exposure und Dialogprogramm e.V. (EDP e.V.) und Marta U. de Aguirre vom CEPROLAI (Centro para la Promocion del Laicado) moderieren perfekt einen komplizierten Diskussionsprozess, der es ermöglicht, neue Erkenntnisse über die Erlebnisse und Erfahrungen im Exposure zu gewinnen.

Dabei sind einerseits bestimmte Stilmittel, die den Einstieg in sensible Themen erleichtern und eine offene Diskussionskultur vorbereiten, wichtig:

- jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer legt ein ihm wichtiges Objekt, eine Erinnerung an das Exposure auf ein weißes Tuch in der Mitte des Diskussionskreises aller Teilnehmer und kommentiert – die Vielfalt der Erfahrungen und die unterschiedlichen Sichtweisen werden schnell deutlich,
- in verschiedenen Rollenzuweisungen repräsentiert jeder eine bestimmte Lebenssituation und gruppiert sich entsprechend: wer über Strom verfügt oder nicht, wer über einen eigenen Brunnen verfügt, wer nicht etc. – stets gibt es große Gruppen und kleine Gruppen – eben jene die haben und jene die nichts haben,

Der Wechsel der Arbeit in kleinen Gruppen, in denen sich Exposure-Teilnehmer aus jeweils zwei Gemeinden austauschen, und der Arbeit in der Gruppe aller Teilnehmer, ermöglicht schließlich, alle hier wichtigen Informationen und Eindrücke auszutauschen.



Wir bilden zunächst vier Gruppen

Auch für die Frage nach unterschiedlichen Mentalitäten, Lebensentwürfen, Camba oder Colla, Deutsche oder Bolivianer, die weder Cambas noch Collas sind, werden wir durch ein kleines Rollenspiel sensibilisiert.

Andererseits geben die Fachvorträge aus der Sicht der Administration (INRA), aus der Sicht einiger Verbände (Fleischerinnung) oder politischer Beamter (vergleichbar mit Landrat oder Bürgermeister) und die Beiträge wichtiger Kirchenvertreter tiefe Einblicke in verschiedene Lebenswelten und Organisationsstrukturen von Bolivien, sodass auch die eigene Erfahrung, ein Blitzlicht, neu reflektiert werden kann.

Die hervorragende Übersetzung erleichtert den Dialog...

Im Bild links Prof. Heribert Weiland, Seminar für wissenschaftliche Politik (Uni Freiburg), für die wissenschaftliche Begleitung bzw. Evaluierung



Meinen obigen Bericht unvorsichtig gelesen, könnte zu dem Eindruck führen, das Leben in Armut sei eine sozialromantische Variation einer ansonsten intakten Gesellschaft.

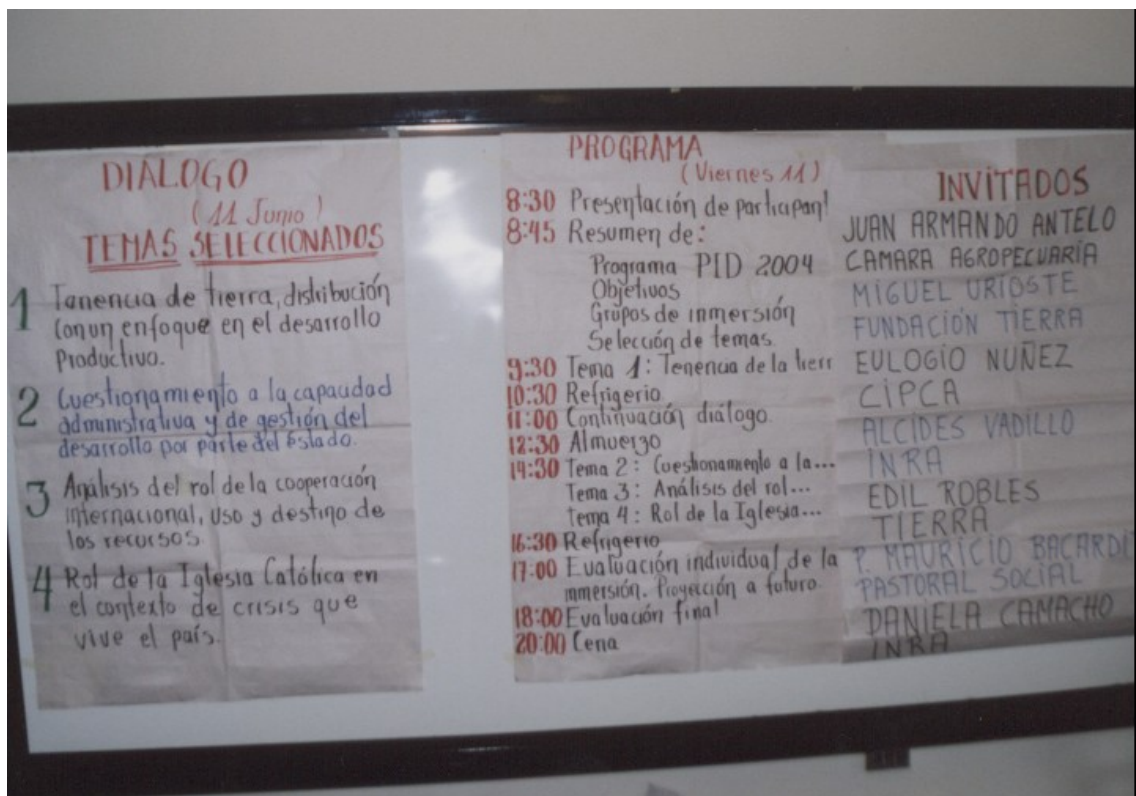
Spätestens mit dem Fachvortrag von Alcides Vadillo P. und den Gesprächen mit Daniela Camacho Laguna über das „Ley INRA“ (Instituto Nacional de Tierras) das Landreformgesetzes, und spätestens mit den Vorträgen einiger Bolivianischer Teilnehmer, z.B. Oscar Antonio Franco Vaca, dem Präsident des Fleischerfachverbandes in Bolivien, wird deutlich, wie wichtig es ist, die Lebenssituation vieler Bolivianerinnen und Bolivianer – auch meiner Gastfamilie in Porisaqui – ökonomisch und hinsichtlich ihrer sozialen Sicherung zu verbessern und damit zukunftssicher zu machen. Unter diesem Gesichtspunkt verlangt die Landfrage eben doch nach einer verbindlichen Antwort.

Fünf Themen stehen im Mittelpunkt:

- Migration , Landbesitz, Landverteilung und Produktiventwicklung
- Die Rolle und Bedeutung internationaler Hilfe, Ressourcennutzung (Ich füge hinzu: Die Rolle internationaler Ausbeutung, z.B. Silber...)
- Die Rolle des Staates und seine „Verwaltungsfähigkeit“
- Die Rolle der Kirche, Institutionen in der pastoralen Arbeit
- Fragen der Gewaltenteilung und der Rolle von Parteien und Verbänden

Der Dialog über diese Themen wird durch die Beiträge von z.B. Bürgermeister Saul Perales und seine einflussreichen Kollegen besonders vertieft. Im Mittelpunkt dabei stehen einerseits die Gesetzgebung, die in weiten Bereichen als sehr gut beschrieben wird, andererseits die nicht immer gegebenen Möglichkeiten, diese Gesetzgebung realpolitisch seitens der Exekutive und Judikative – zwei Begriffe , die nicht verwendet wurden – für die Menschen und die gesellschaftliche Organisation anzuwenden. Es gibt gegenwärtig noch immer starke Vollzugsdefizite, wie wir auch selbst am Beispiel der Stellenbesetzung einer

„vorhandenen“ Lehrerstelle gesehen haben – und oft ersetzt das „Recht des Stärkeren“ einen eigentlich gesetzlich geregelten Prozess.



Themen, Zeitplan, Institutionen

Ich denke, dass diese Nachbereitung deshalb eine besondere Qualität erlangte, weil es selten ist, dass sich Teilnehmer aus solch extrem verschiedenen Lebenszusammenhängen und Einflussphären mit Themen wie Armutsbekämpfung befassen.

ZWEI GRUNDERFAHRUNGEN IN DIESEM EXPOSURE

Persönlich: in welcher Bescheidenheit zufriedenes Leben existieren kann und lernen, über das Wesentliche nachzudenken.

Beruflich: Vorsicht hinsichtlich der Beurteilung bestimmter Wirkungszusammenhänge von vermeintlich einfachen Entscheidungen.

Deshalb war das Exposure für mich ein großer Gewinn, den ich mit diesem Bericht hoffentlich mit möglichst vielen Menschen teilen kann.